

Französische Sprachinseln auf deutschem Boden am Beispiel einiger Hugenottenkolonien Hessens

Marie-Carla Lichtenthal-Milléquant

Gründung der Hugenottenkolonien Carlsdorf, Mariendorf, Schöneberg und Kelze

Geht man heute durch die seit 1971 zu Hofgeismar gehörenden ehemaligen Gemeinden Carlsdorf, Schöneberg und Kelze oder durch den heutigen Stadtteil Mariendorf in Immenhausen, weist nur noch wenig darauf hin, daß diese einstigen Dörfer Hugenottensiedlungen sind. Sie wurden angelegt von französischen Glaubensflüchtlingen auf den Wüstungen, die der Dreißigjährige Krieg hinterlassen hatte oder die schon vorher entstanden waren.

Durch seine am 18. April 1685 erlassene „Freiheitskonzession und -begnadigung“ erbot sich der Landgraf Karl von Hessen-Kassel, Glaubensflüchtlinge in sein Land aufzunehmen. Dazu schickte er Boten nach Genf. Diejenigen, die die Einladung annahmen, wurden über Frankfurt nach Marburg, Frankenberg, Kassel, Hofgeismar, Immenhausen, Helmarshausen und Wolfhagen oder in größere Dörfer wie Hombressen gebracht, um dort auf Landzuteilung für die Ansiedlung zu warten. Sie kamen in *brigades* und nannten sich *brigadiers*. In Hofgeismar und Hombressen waren drei Brigaden untergebracht: die *brigade de Queyras*, die *brigade de Pragelas* und die *brigade d'Alsace*. Es schlossen sich diesen Brigaden auch Protestanten aus dem Elsaß und aus Lothringen an. Die meisten Flüchtlinge kamen aus den französischen Waldensertälern im oberen Dauphiné, dem heutigen Departement Hautes-Alpes, besonders aus dem Queyras. Auch von denjenigen, die sich von den piemontesischen Waldensertälern aus, nämlich dem Val Cluson mit dem Pragelas und dem Perosa-Tal und den Tälern von Agogna, St. Martin und Lucerne, auf den Weg machten, kam ein großer Teil ursprünglich aus den französischen Waldensertälern und hatte sich über den Col de la Croix dorthin geflüchtet¹. Pragelas, vermutlich aus *prati gelati* „Eiswiesen“ entstanden, war bis 1689 französisch, kam 1689 in den Besitz des Herzogs von Savoyen und gehört heute zur Provinz Turin.

Zum Frühjahr 1686 erfolgte die erste Aussiedlung aus Hofgeismar. 30 Familien erhielten 3 km östlich von Hofgeismar Land zugewiesen. Es entstand der Ort Carlsdorf, so genannt nach dem Landgrafen. Der Hofarchitekt Paul du Ry, der selbst Hugenotte war, entwarf die Pläne für Carlsdorf.

Er plante ebenfalls Mariendorf, das 1687 entstand und 9 km von Hofgeismar entfernt liegt. Die Siedler, 25 Familien, waren ein Jahr lang in Immenhausen gewesen. Mariendorf wurde nach der Landgräfin Maria Amalia benannt. Soweit festzustellen ist, stammten alle Familien bis auf eine, die aus der Pikardie kam, aus dem Dauphiné.

1699 gründeten 24 Familien nordöstlich von Hofgeismar den Ort Schöneberg. Die Heimat der meisten von ihnen waren das Queyras und das Val Cluson.

Im Spätsommer 1699 wurde 3 km von Hofgeismar entfernt auf der Ortswüstung Oberkelze der Ort Kelze angelegt. Die Wüstung wurde in 40 Portionen zu je $12\frac{3}{4}$ Acker geteilt (ein Acker betrug in Hessen etwa 19 a) und 34 Familien mit insgesamt 151 Personen dort angesiedelt. Nach Beuleke² stammen

- 8 Siedler aus dem Languedoc
- 1 Siedler aus den Cevennen
- 56 Siedler aus dem Dauphiné
- 7 Siedler aus dem Pragelas
- 2 Siedler aus dem Queyras
- 6 Siedler aus dem Vivarais (Languedoc)
- 11 Siedler aus der Auvergne
- 2 Siedler aus der Guyenne
- 1 Siedler aus Burgund
- 14 Siedler aus der Schweiz
- 2 Siedler aus der Pikardie
- 2 Siedler aus dem Orléanais

Bei den übrigen ist die Herkunft ungeklärt.

Bildung einer Dorfsprache. Schul- und Kirchenverhältnisse

Zu Anfang wird jeder Flüchtling die Mundart seines Herkunftsgebietes gesprochen haben mit der entsprechenden Betonung und den dort üblichen Ausdrücken. Erst allmählich – wahrscheinlich erst in der zweiten Generation – konnte sich eine Art Dorfsprache herausbilden, die sehr von dem *Patois* der stärksten Sprachgruppe beeinflusst und daher auch in jeder Siedlung anders war.

Die Siedler bekamen vom Landgrafen das Recht, in ihren Dörfern Gottesdienst und Schulunterricht in französischer Sprache abzuhalten. Der Landgraf erlaubte ihnen sogar, in Kassel eine eigene Verwaltung für Gebiets- und Behördenangelegenheiten zu unterhalten; allerdings war bei allen Entscheidungen der Landgraf die letzte Instanz.

Aus den noch vorhandenen Sprachdokumenten³ läßt sich schließen, daß die Sprache nicht sonderlich gepflegt wurde.

Erstaunlicherweise verfügte eine Consistorial-Ausschreibung aus dem Jahre 1789, daß die Prediger und Lehrer unter Androhung von Geld- und Gefängnisstrafen die Kinder anzuhalten hätten, die Schule zu besuchen. Ob sie immer befolgt wurde? Schließlich war der Schulbesuch bis 1803 nicht obligatorisch, und die Einwanderer – meistens bäuerlicher Herkunft – waren des Lesens und Schreibens oft unkundig. Das geht aus den – allerdings wenigen – mit Kreuzen unterzeichneten Urkunden privater Natur hervor. In den Zeiten der Flucht hatte die Jugend nicht ans Lernen denken können, und nach der Niederlassung auf hessischem Gebiet war jede Arbeitskraft nötig, um den kargen Boden zu bewirtschaften. Besonderer Wert aber wurde auf das Erlernen der Psalmen und des Katechismus gelegt. Das besorgten, vornehmlich in der ersten Zeit nach der Einwanderung, ältere Leute, die des Lesens und Schreibens mächtig waren, aber keine Lehrerausbildung genossen hatten. Auch später

stellte man keine ausgebildeten Lehrer an. Und dennoch hatten die Kinder Erzieher mit erstaunlicher Bildung, wie z. B. Anthoine Martin, der einige Jahrzehnte in Schöneberg Lehrer und Lektor war. Bei der Auswahl der Lehrer war die Kenntnis der Heiligen Schrift und der Psalmen ausschlaggebend. Einen interessanten Einblick in diese Dinge gewähren uns die zwei Briefe, die am 8. Juni 1703 von zwei Pfarrern in Kassel geschrieben wurden. Diese Briefe geben gleichzeitig Aufschluß über das Französische der damaligen Zeit:

Nous soussignez pasteurs de l'église françoise de cette ville certifions que suivant l'ordre qui nous a été donné del apart de Monsieur Vulteius Conseiller secret de SAS. par M. Daubigny, nous avons Examiné les S^{rs} Thomas Gautier et Jean Danin, tant sur la lecture de l'écriture Sainte, que sur le chant des psaumes, le criture à la main, et la manière d'instruire les enfans dans la religion par demandes et reponses sur les principeaux articles de la foy, et que nous avons trouvé le dit Jean Danin beaucoup plus capable que l'autre sur les quatre chefs.

Le 8 Juin 1703

Beaumont, pasteur Bultey, pasteur

Vom gleichen Tag ist folgender Brief, offensichtlich von einem anderen Urheber:

Puisque le nommé Jean Danin a esté trouvé le plus capable, il ê juste qu'il soit préféré à son competeur, ainsi qu'il plaira donc a Mons. Le Baillif Daubigny de faire scavoir a. Mr. Clement ministre de l'eglise françoise de Gaismar, que le choix est tombé sur le dit Jean Danin pour estre lecteur et maistre d'escole de la colonie françoise de Geismar a fin de le reconnaître pour tel, et lui permettre qu'il faste cette fonction.

Diese beiden Briefe weichen in der Orthographie sehr voneinander ab. Auffällig ist die Bewahrung von altfranzösischen und mittelfranzösischen Schreibgewohnheiten (*esté, maistre d'escole, reconnaistre, enfans, foy, nous soussignez, françois*). Der Schreiber des zweiten Briefes scheint viel älter als der erste zu sein. Er schreibt so, wie Montaigne geschrieben hätte, während der erste schon ein moderneres Französisch anwendet, obwohl sich bei ihm eine gewisse orthographische Unsicherheit feststellen läßt (*l'écriture* und das durch Deglutination entstandene *le criture*). Diese Erscheinung taucht aber bereits in altfranzösischer Zeit auf. (Aus dem lateinischen *ecclesia* entstand das altprovenzalische *la gleiza*.)

Die Pfarrer konnten die Sprache nicht entscheidend beeinflussen, weil die Gemeinden viel zu klein waren, um sich einen eigenen Pfarrer zu halten. Schöneberg wurde bis 1704 von Pfarrer Clément aus Hofgeismar versorgt. Anschließend hatte Schöneberg bis 1739 zusammen mit Carlsdorf einen Pfarrer. Deswegen gab es Streitigkeiten zwischen beiden Gemeinden. Es kam sogar zu einem Prozeß, den der Lehrer und Lektor Anthoine Martin im Namen seiner Gemeinde Schöneberg mit Carlsdorf führte.

Mariendorf und Carlsdorf bildeten von 1739 bis 1840 eine Pfarrei, und Kelze, das zwar eine im Jahre 1709 eingeweihte Kirche hatte, in der bis 1822 in französischer Sprache gepredigt wurde, war nach Hofgeismar-Neustadt eingepfarrt.

In den Jahren 1750/60 bemerkt man eine ausgesprochene Unsicherheit im Gebrauch des Französischen. Die Ausdrücke werden nur noch phonetisch geschrieben; es herrscht keine Einheit in der Schreibweise:

<i>paliasse</i>	- <i>paillasse</i>	- Strohsack
<i>chese</i>	- <i>chaise</i>	- Stuhl
<i>boideli</i>	- <i>bois de lit</i>	- Bettgestell
<i>boi de sapin</i>	- <i>bois de sapin</i>	- Tannenholz
<i>armoire de chaine</i>	- <i>armoire de chêne</i>	- Eichenschrank
<i>cementierre</i>	- <i>cimetière</i>	- Friedhof
<i>laugataire</i>	- <i>locataire</i>	- Mieter
<i>ccommunoté</i>	- <i>communauté</i>	- Gemeinschaft

Durch das Eindringen deutscher, d. h. oft niederdeutscher Ausdrücke, deren Übersetzung den Bewohnern nicht oder nicht mehr geläufig war, oder durch neue, durch die fortschreitende Industrialisierung geschaffene Wörter kam es zu einer Mischsprache. Auch die Aussprache wurde vom Deutschen beeinflusst ($k > g$ in *locataire*). Häufig versuchte man, deutsche Ausdrücke ganz oder teilweise zu übersetzen, z. B.

<i>brandevin</i>	- Branntwein
<i>bourmaitre</i>	- Bürgermeister
<i>le Chutten Companie</i> oder <i>compagnie des tireurs</i>	- Schützengesellschaft (<i>société de tir</i>),

doch dann übernahm man ganz einfach die deutschen Ausdrücke in den französischen Text. Manchmal wurden sie dem Französischen angeglichen, manchmal blieben sie unverändert:

<i>une ladre pour couper le foudre</i>	- eine Lade zum Futterschneiden
<i>une haque a croi</i>	- eine Kreuzhacke (Spitzhacke)
<i>fertel</i>	- Viertel
<i>isencouque</i>	- Eisenkuchen
<i>le Grebe</i>	- aus der hessischen Mundart: Dorfschulze
<i>le Vorstheer, Forstaire</i>	- Vorsteher
<i>une rispe</i>	- platttdt.: <i>Rispe</i> , kleiner Weidenkorb
<i>un clafter</i>	- Klafter
<i>les Schützenmeister</i>	-
<i>le Maltz</i>	- das Malz
<i>Stimme Gelt</i>	- d. h. Geld zum Stimmen der Instrumente

Im 18. und 19. Jahrhundert galten in Nordhessen als Zahlungsmittel der Reichstaler, der Albus und der Heller. In dem *Livre de la resept de pauvres De le glise de Hoffgeismar et Kelze* von 1749 fand ich folgende Abwandlungen: *Reisdalers, risdalles, Risdales, Risdallers*. Albus und Heller wurden ohne Veränderung übernommen und in den französischen Plural gesetzt.

Verfall der französischen Sprache

Etwa 1760 trat eine Wende ein: die Verwaltungssprache wurde deutsch. Um diese Zeit wurden die in französischer Sprache geschriebenen Dokumente seltener, weil die Gemeinden von Deutschen verwaltet wurden. Zwar hatten sich die Hugenottensiedlungen gegen das Eindringen des deutschen Elementes gewehrt; sie konnten jedoch die Entwicklung nicht aufhalten. In Carlsdorf hatte man im Jahre 1717 ausdrücklich verfügt, daß ein Haus- und Landteil nur

an Stammesgenossen verkauft werden dürfe. Noch 1785 mußte „französisches“ Land erst dreimal an Franzosen ausgedeutet worden sein, ehe es in deutsche Hände übergehen konnte. 1772 hatten die Hugenotten erreicht, daß den Deutschen verboten wurde, sich ohne Erlaubnis des Landgrafen in einer französischen Kolonie niederzulassen. Man konnte aber Einheiraten nicht vermeiden. So gab es in Carlsdorf und Schöneberg im Jahre 1780 mehr als 50% deutsche Namen, im Jahre 1739 waren 25% der Bevölkerung Mariendorfs deutsch, und im Jahre 1780 waren es 33%. In der ersten Zeit werden sich die Deutschen angepaßt haben in bezug auf Sprache, Schule und Kirche. Schulunterricht und Gottesdienst waren bis 1820 französisch, von da an ausschließlich deutsch. Zu den Dokumenten, die ich im Dekanatsarchiv Hofgeismar einsehete, konnte ich aber vor 1820 schon ein allmähliches Auftreten der gothischen neben der lateinischen Schrift feststellen. Wahrscheinlich wurde die deutsche Sprache neben der französischen gelehrt.

Nun verschwindet eine Sprache nicht von heute auf morgen, und es hat immer Leute gegeben, die auch nach offizieller Einführung des Deutschen die französische Sprache als Muttersprache beherrschten und sich ihrer im internen Verkehr, im Gespräch mit der Familie und mit Fremden bedienten. So berichtet z. B. Lehrer Reddehas in der Schulchronik von Mariendorf von Wilhelm Pairan, der im Jahre 1927 im Alter von 70 Jahren in Mariendorf starb, daß dieser von Jugend an die französische Sprache meisterte. Und der letzte Mariendorfer, der die französische Sprache als Muttersprache beherrschte, war Louis Bonnet, der 1926 im Alter von 81 Jahren starb. Er sagte zum Lehrer Reddehas kurz vor seinem Tode: „In unserem Hause sprechen wir immer nur alles deutsch. Nur meine Frau und ich unterhalten uns gern französisch. Aber beten, Herr Lehrer, beten, das kann ich nur französisch.“

Und damit wäre ich beim Mariendorfer Vaterunser, das in diesem Zusammenhang nicht fehlen darf. Ich übernehme in gekürzter Form, was ich darüber in meiner Dissertation ausgeführt habe, denn der Mariendorfer Dachziegel ist ein solches Kulturdokument, daß er es verdient, ausführlich besprochen zu werden⁴.

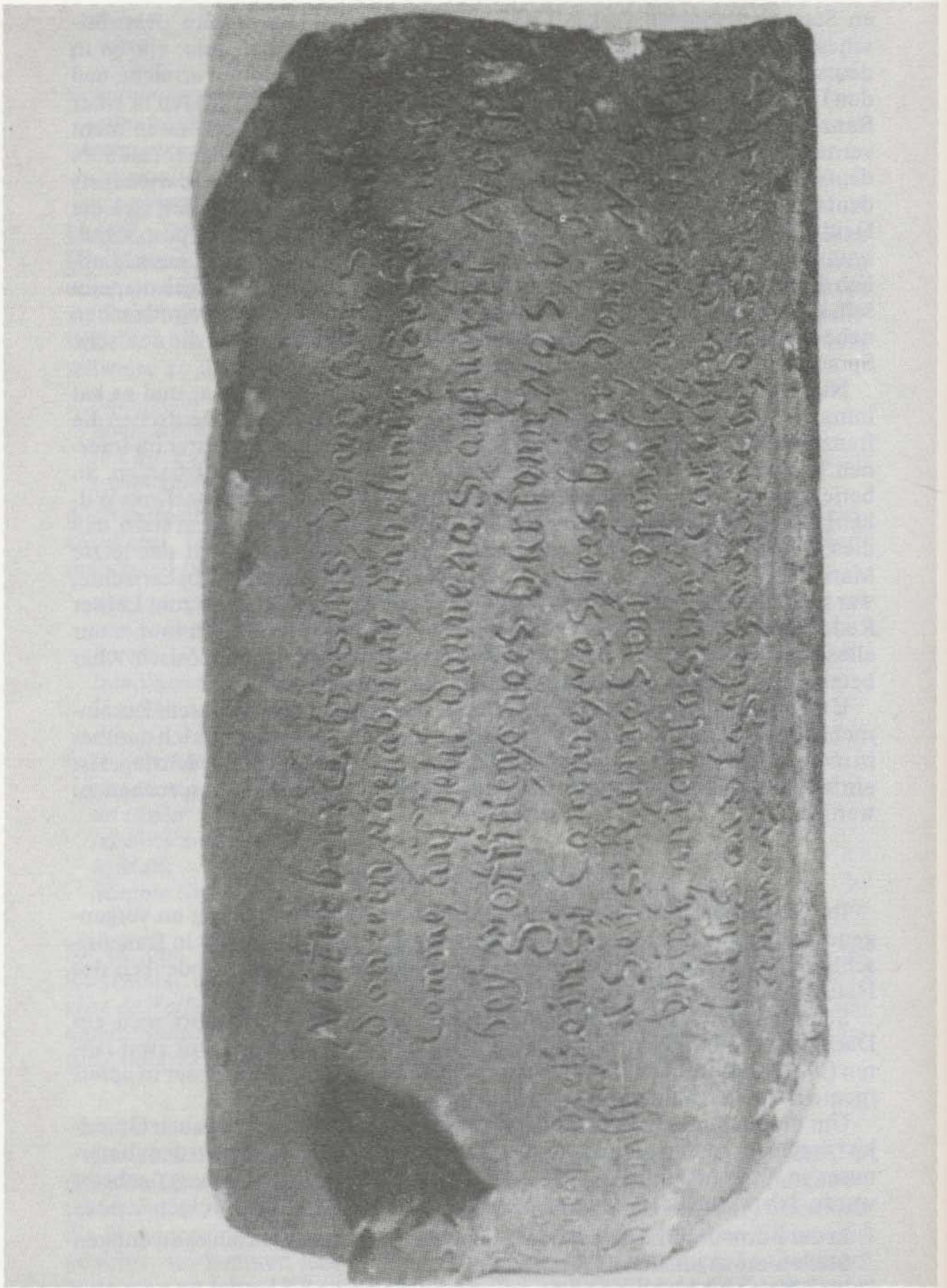
Das Mariendorfer Vaterunser

Im Gemeindeamt in Immenhausen wird als liebe Erinnerung an vergangene Zeiten ein Dachziegel aufbewahrt, in den das Vaterunser in französischer Sprache eingeritzt ist. Dieser Ziegel wurde 1927 beim Abdecken des Hauses Pairan an der Hauptstraße gefunden.

Schmidmann schreibt darüber: „In der Schule in Mariendorf wird ein Dachziegel aufbewahrt, der von einem im Jahre 1780 erbauten, vor zwei Jahren (1927) abgebrochenen Haus stammt; in diesen ist das Vaterunser in *patois* (gemeint ist der waldensische *Patois*) eingeritzt.“⁵

Um diesen *Patois* handelt es sich auf keinen Fall. Das beweist auch Grandjot⁶, indem er das Vaterunser des Dachziegels in Vergleich setzt zu dem Vaterunser in Waldenser *Patois*, wie es in Neuhengstett (Württemberg) gebetet wurde. Ich werde wie Grandjot vorgehen und das Vaterunser folgen lassen:

1. in der Form des Mariendorfer Dachziegels (nur entziffere ich es an einigen Stellen etwas anders als Grandjot),
2. im *Patois* von Neuhengstett,



3. in französisch-reformierter Form, wie es bis etwa 1968 in Friedrichsdorf-Taunus gebetet wurde⁷.

(Das hier vorkommende ſ gibt die Frakturschrift auf dem Ziegel wieder)

1. *Noter berr, Geht esiüs, donon ſoet sanctifiet,*

2. *Nostre payre, que sie al cel, ton nuom sic santificia,*

3. *Notre père qui es aux cieux, ton nom soit sanctifié,*

1. *don rein noe ſo abiene, da bolunte oe fät, un latte (r)*

2. *so teo Roymo arriba, la toué volonté sic faicte sur la terra*

3. *ton règne vienne, ta volonté soit faite sur la terre*

1. *Comme ſaiſſehl, donne nos augiuerti Nott*

2. *Comme al cel. Duna nos tuti li dyourn*

3. *Comme au ciel. Donne-nous aujourd'hui notre*

1. *bey gottitiene, noes bartonn, nos ofans*

2. *panoſtra denchoy. Pardonnos nos li noſtri pecca,*

3. *pain quotidien. Pardonne-nous nos offenses*

1. *ainsi comme, noes, lees barrdonn nos*

2. *coumme nos pardorèn à tutti*

3. *comme nous les pardonnons*

1. *a seüs kunne sunt offanſé, e ne nos intüe*

2. *acquelly ehe nòs an offensa. Laysso nous pas dcheure,*

3. *à ceux qui nous ont offensés. Ne nous induis*

1. *buint antantasion H, carr a toy et (le rein)*

2. *ni tumber en la tentazzion. Car a tu es lo royma*

3. *point en tentation, car c'est à toi qu'appartient le règne,*

1. *la büsans la gloy aüſjeäcle dies jeäcles*

2. *la pottsenca et la gloria suno éternita àl oultra.*

3. *la puissance et la gloire aux siècles des siècles.*

1. *Ammen.*

2. *Amen*

3. *Amen*

1. *meäſ deelifes (nos) dü mall*

2. *en ayma délibery nos dal Sentor*

3. *mais délivre-nous du mal*

Gehen wir nun zur Analyse der Inschrift über. Bei näherem Hinsehen erkennt man, daß die Inschrift das Vaterunser darstellen soll. Die siebente Bitte steht am Rand des Ziegels. Sie war anscheinend vergessen worden. Das Auslassungszeichen H finden wir am Rand wieder. Es fällt auf, daß *b* und *p*, *d* und *t*, *g* und *k* fast immer vertauscht werden.

Bei dem Verfasser der Ziegelschrift handelt es sich um einen Menschen, der die französische Sprache schreibt, wie er sie hört. Und so kommen folgende Verwechslungen zustande:

berr

don rein

barrdon nos

büsans

statt *père,*

statt *ton règne,*

statt *pardonnons,*

statt *puissance,*

<i>gottitienne</i>	statt <i>quotidien</i> ,
<i>donon</i>	statt <i>ton nom</i> ,
<i>bey</i>	statt <i>pain</i> ,
<i>buint</i>	statt <i>point</i> ,
<i>da</i>	statt <i>ta</i> ,
<i>geht</i>	statt <i>qui es</i> .

Ein besonders treffendes Beispiel für die orthographische Unsicherheit des Schreibers ist *geht*, das aus *qui êtes* entstanden ist. *K* wurde zu *g*, das offene *e* = zum geschlossenen *e* = *e*; über *giet* entstand *ge:t*. Eigentlich müßte es *qui es* heißen, weil auch *ton nom*, *ton règne* etc. erscheinen. Das katholische Vaterunser dagegen lautet:

Notre père qui êtes aux cieux, que votre nom soit sanctifié, que votre règne arrive . . . Es könnte sich hierbei um eine Übernahme der katholischen Ausdrucksweise handeln. Der Verfasser der Schrift umschrieb *qui êtes* mit dem ihm vertrauten, ähnlich lautenden deutschen *geht*. Die Graphien *sanctifiet* und *soet* bewahren altfranzösische Schreibgewohnheiten. An anderer Stelle wird für *soit soe* geschrieben. *Soe* = *soe* anstatt *soit* = *swa* spiegelt die Aussprache des 17. Jahrhunderts wider.

Bartonn statt *pardonne* und *intüe* statt *induis* dürfen wir wohl auf das Konto der Unsicherheit des Schreibers buchen. Er hat keine Vorstellung vom Schriftbild, und den Katechismus hat er nicht zu Rate gezogen.

Ferner dürfte noch das Schreiben des *b* statt des *v* Beachtung finden in den Wörtern *noefabiene* statt *nous avienne* und *bolunté* statt *volonté*. Man kann sich fragen, ob es sich hier nicht um gaskognischen Einfluß handelt, da dort auch *v* zu *b* wird.

Das Wort *délivre* wird *deelifes* geschrieben, was auf nachlässige Aussprache zurückzuführen ist.

Ein *q* brauchte der Urheber der Schrift nicht zu schreiben. Ob er nun den Buchstaben kannte oder nicht, in seinen Ohren klang *q* (phonetisch *k*) ja ohnehin wie *g*.

Statt *notre* steht einmal *noter* und ein anderes Mal *nott*. *Nott* wird heute noch in der Umgangssprache gebraucht.

Bei *latter* (*la terre*) sind Artikel und Substantiv zu einem Wort agglutiniert. Mit aller Wahrscheinlichkeit handelt es sich auch hier um Unwissenheit des Schreibers, der sich nur von der Aussprache leiten läßt.

Dem Wort *aujourd'hui* steht der Schreiber völlig hilflos gegenüber, wenn er *augiuerti* daraus macht.

Der Urheber der Ziegelschrift weiß nicht, wie er den phonetischen Laut *ø* schreiben soll. Nirgends wird *eu* geschrieben. Auch der deutsche Umlaut *ö* ist ihm unbekannt.

Ciel erscheint hier als *ſjehl*, und zwar *au ciel* = *aufjehl*. Das ist die normale zentralfranzösische Entwicklung mit Palatisierung des *k* und Diphthongierung. Das *h* an dieser Stelle beweist, daß dem Schreiber die deutsche Schreibweise bei einem gedehnten *e* bekannt war. An anderer Stelle schreibt er dafür *ee* (*les* für *les*).

Nous (*noe*, *noes* im Text) wurde allem Anschein nach wie *noe:s* gesprochen. Außerdem taucht auch *nos* auf. Ob das *e* vergessen wurde? Das phonetische *y* wird hier in der Schrift durch *ü* ausgedrückt, so *intüe* anstatt *induis*. *ε* wird *ä* geschrieben, so in *siècle* = *ſjeäcle* und in *mais* = *meäſ*.

Der Nasal *en* wird stets *an* geschrieben, was nicht überrascht, weil die Aussprache von *en* und *an*, abgesehen von einigen Ausnahmen (z. B. in pikardischen Mundarten), die gleiche ist. So finden wir *offans*, *offansé* und *tantasion* (*offenses*, *offensé* und *tentation*).

Beachtet wird bei der Graphie von *tantasion* nicht, daß das intervokalische *s* = *z* stimmhaft ist, während bei der von *tentation* ein stimmloses *s* gesprochen wird. Es wäre auch möglich, daß der Schreiber sogar *tātaziō* sprach. (Man könnte hier Einfluß des Deutschen vermuten.)

Bei *kunne sunt* statt *qui nous ont* fällt auf, daß nachgesprochen wurde, ohne den Sinn zu verstehen. Außerdem weiß man ja noch nicht einmal, ob der Schreiber das, was er gehört hatte, auch nach dem Gehör niederschrieb und ihm nicht auch noch beim Schreiben Fehler unterliefen, weil er nicht wußte, wie er das Gehörte schreiben sollte.

Der Diphthong *ui* = *yi* ist ebenfalls unbekannt. Statt dessen schreibt er *ü* = *y* (*büsans* anstatt *puissance*). Auch hier wieder der Beweis, daß dem Urheber der Unterschied zwischen dem stimmhaften und dem stimmlosen *s* völlig unbekannt war. Ob das nur in der Schrift oder auch in der Sprache zum Ausdruck kam, läßt sich natürlich nicht feststellen.

Die deutschen Umlaute *ü* und *ä* lassen darauf schließen, daß der Schreiber mit der deutschen Orthographie zumindest in Berührung gekommen ist.

Auf dem Ziegel wird ein Gemisch von Fraktur und Antiqua angewandt. Die Buchstaben *s*, *g*, *f* und *k* tauchen in Fraktur auf, während sonst Antiqua angewandt wird. Außerdem ist die Verteilung von langem *s* und Schluß-*s* willkürlich.

Wie in der Orthographie, ist auch hier eine gewisse Unsicherheit in der Anwendung der Schriftzeichen zu bemerken, wenn die Schriftzeichen selbst auch recht sicher geschrieben wurden.

Es muß sich also um einen Mann gehandelt haben, der die lateinische Schrift gelernt hatte und sie auch schrieb, sonst wäre die Schrift ungelenker.

Als Urheber der Schrift nimmt Grandjot einen Hugenotten an, der um 1780 wie alle im schriftlichen Gebrauch der Sprache seiner Vorfahren nicht mehr bewandert war. Dagegen sprechen aber die Umlaute, das Dehnungs-*h* und die Verdoppelung des *e*.

Sollte der Hugenotte so viel vom deutschen Schriftbild nur durch den Umgang mit Deutschen gelernt haben?

Allerdings waren um jene Zeit – Schmidmann legt die Herstellung des Ziegels in die Zeit um 1780 – schon viele Deutsche am Ort, die er vielleicht zu seinen Kunden zählte. Außerdem weiß man nicht, ob der Urheber der Ziegelschrift aus Mariendorf stammte oder dort ansässig war. Er müßte als „Franzose“ die fremde Sprache aber schon gut beherrscht haben, denn die Kenntnis einiger Wörter einer Fremdsprache genügt nicht, um die Besonderheiten dieser Sprache in die eigene zu übernehmen.

Die Hypothese, daß ein Deutscher, der in die Kolonie einheiratete – solche Einheiraten waren schon früh in Mariendorf üblich –, Urheber des Vaterunsers war, ist wegen der Fertigkeit in der lateinischen Schrift wohl nicht haltbar.

Es wäre schon eher möglich, daß der Ziegelfabrikant wohl Kind deutscher Eltern, aber durch die Schule fransösiert worden wäre.

Vielleicht handelt es sich auch um den Sohn aus einer deutsch-französi-

schen Ehe, der die französische Schule und den französischen Konfirmandenunterricht besucht hatte. Um 1780 lebte die zweite und dritte Generation. Der deutsche Elternteil brachte ihm die deutsche Sprache und die deutsche Schrift bei, während er in der Schule Französisch und die lateinische Schrift lernte.

Die beiden letzten Lösungen halte ich für die wahrscheinlichsten. Das Vaterunser wurde auf jeden Fall nach dem Gehör gelernt, nachgesprochen und nach dem Gehör geschrieben, ohne die Orthographie zu kennen.

Für meine Theorie sprechen *kunne sunt*, das Dehnungs-*h*, die Umlaute *ä* und *ü*, das Vertauschen von *p* und *b*, *t* und *d* und *g* und *k*, ferner, daß für *ε* stets *ä* und nicht, wie es ein Franzose tun würde, *è* oder *ai* geschrieben wurde. Auch daß niemals *eu* steht, läßt den Gedanken aufkommen, daß die Muttersprache des Urhebers der Schrift die deutsche gewesen sein könnte.

Die Kelzer Mayenze

Heute spricht in den Kolonien im Raum Hofgeismar niemand mehr die Sprache der Väter. Und doch hat sich etwas bis auf den heutigen Tag erhalten: die Kelzer Mayenze. Dieser Brauch wird in Kelze immer noch am ersten Sonntag im Mai gefeiert.

Ein 3–4jähriges Mädchen wird hübsch herausgeputzt und von größeren Mädchen durch das Dorf geleitet. Ein größeres Mädchen geht mit der „Krone“ voran, einer Stange mit einem Strauß an der Spitze. Zwei Mädchen tragen einen mit Bändern geschmückten Korb, der Eier aufnehmen soll; wieder andere klappern mit einer Sammelbüchse. Die gesamte weibliche Schuljugend schließt sich dem Zug an. Vor jedem Haus bleibt der Zug stehen und ruft im Sprechgesang:

*Bonjour, wette qui
le brümme jour de mai
loladi lotzebou
par le sess Carline
bouse de messe
Donner par notre mayence
l'ard, sester, sister, gent.*

Nach etwa 1½ bis 2½ Stunden kehren die Kinder heim zur Mayenzemutter, bei der die Eier gekocht und verzehrt werden. Von dem Inhalt der Sammelbüchse wird „Punsch“ gekauft.

Dieser sehr „zersungene“ Heischevers⁸ hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Niemand weiß, woher er kommt, was er besagt. Nur, daß diese Feier aus Freude über das Wiederauffinden eines kleinen Mädchens, das wahrscheinlich während der Flucht verlorenging und von der nachfolgenden Brigade den Eltern zurückgebracht wurde, entstand, hat sich überliefert.

Louisendorf

Eine besondere Stellung in bezug auf die französische Sprache nimmt Louisendorf bei Frankenberg/Eder ein⁹. Es wurde im Sommer 1688 von 16 Familien mit 118 Personen gegründet. Diese Familien, die fast alle aus Die im Departement Drôme stammten, das zur Zeit der Auswanderung zum Dauphiné gehörte, wurden im Sommer 1688 unter Landgraf Karl von Hessen auf

der Wüstung Hammonshausen angesiedelt. Das Dorf wurde dann einige Jahre später zu Ehren der Prinzessin Louise in Louisendorf umbenannt.

In Louisendorf hat sich die französische Sprache als Kirchen-, Schul- und Umgangssprache länger als bis 1820 gehalten. Erst ab 1850 wurde der Schulunterricht ausschließlich in deutscher Sprache erteilt, aber der Gottesdienst fand bis 1870 in französischer Sprache statt. Diese Tatsachen sind wohl besonders auf die Lage Louisendorfs zurückzuführen. Während z. B. Mariendorf an der Durchgangsstraße von Kassel über Immenhausen zur Weser liegt, ist jede große Verkehrsstraße von Louisendorf weit entfernt. So konnte dieses Straßendorf, das heute zu Frankenau gehört, sich länger seine Eigenart bewahren als die anderen oberhessischen Kolonien.

Auch die Louisendorfer wehrten sich gegen den Zuzug von Deutschen. Sie hielten zäh an ihrer Sprache fest, auch noch, als sie längst eingedeutscht waren. – Als ich im Frühjahr 1967 Louisendorf zum ersten Mal besuchte, machte ich die Bekanntschaft der Herren Heinrich und Wilhelm Stalb, Karl Bastet und Heinrich Becker. Sie trafen sich täglich und sprachen dann immer „französisch“: *Quand nous sommes ancsambel, nous parle seulement francé.* Sie sprachen ein so eigentümliches Französisch, daß ich mich erst einhören mußte. Auch sie hatten Mühe, mich zu verstehen, weil sie an einen ganz anderen Wortschatz und eine andere Syntax gewöhnt waren, nämlich an ein Französisch mit deutscher Wortstellung. Dazu kam ein völliges Außerachtlassen der Konjugationsregeln. Auch Franzosen, die sie besucht hatten, hätten das Louisendorfer Französisch nicht verstanden. Und ihnen wäre es umgekehrt genauso ergangen. Als ich die Frage stellte: *Quand êtes-vous nés?* und sie diese nach mehrmaligem Wiederholen nicht verstanden hatten, fragte ich sie: „Wie sagen Sie ‚Wann sind Sie geboren?‘“, und wie aus einem Munde kam die Antwort: *Quand êtes-vous venus au mounde?* Herr Wilhelm Stalb war 68 Jahre, Herr Becker und Herr Bastet waren 73 (*septante-tro*, wie sie sagten) und Herr Heinrich Stalb 83 Jahre alt (*huitante-tro*).

Die Formen aus dem 17. Jahrhundert *septante*, *huitante* und *nonante* hatten sich also in Louisendorf erhalten.

Nasale wurden auch nicht gesprochen. Das ist südfranzösisch oder vielleicht auch der Einfluß der deutschen Sprache, denn häufig hörte man ein End-K, z. B.:

<i>ving rouge</i>	= <i>vink ru:ʒə</i> (oder <i>ruʃ</i>)
<i>angsambel</i>	= <i>anksambəl</i>

Für südfranzösische Aussprache sprechen ferner die Aussprache der Endungen und die Aussprache des *o*. Das kurze offene *o* = *ɔ* wird zum geschlossenen langen *o* = *o:* =

<i>école</i>	= <i>eco:lə</i>
<i>personne</i>	= <i>perso:nə</i>

Der Diphthong *oi* = *wa* wurde immer wie *o* gesprochen:

<i>tro</i>	= <i>tro</i>	statt <i>trois</i>
------------	--------------	--------------------

au oder *o* (*o*) wird zu *ou* (*u*)

<i>chouse</i>	= <i>ʃu:zə</i>	für <i>chose</i>
<i>houme</i>	= <i>hu:mə</i>	für <i>homme</i>
<i>Nouël</i>	= <i>nue:l</i>	für <i>Noël</i>

<i>toumbe</i>	= <i>tu:mbə</i>	für <i>tombe</i>
<i>il toumbe de pluje</i>	= <i>il tumbə də plyjə</i>	für <i>il pleut</i>
<i>atoune</i>	= <i>atu:nə</i>	für <i>automne</i>
<i>oultre</i>	= <i>u:trə</i>	für <i>autre</i>

Das eigenartige *c'est quèque chouse d'oultre* bedeutete: *c'est autre chose*.

u (*y*) wird ebenfalls zu *ou* (*u*)

<i>oune</i>	<i>une</i>
-------------	------------

Bei der Aussprache des *a* bemerkte ich ein Schwanken zwischen *o* und *ɔ*. Das mag der Einfluß des Ederwalddialektes sein, wo auch *a* zu *o* getrübt wird.

(Sprech's nochmal!). So sprachen sie von

<i>compogne</i>	= <i>campagne</i>
<i>bos</i>	= <i>bas</i>
<i>fomme</i>	= <i>femme</i>
<i>po</i>	= <i>pas</i>
<i>poque</i>	= <i>pâques</i>
<i>tobel</i>	= <i>table</i>
<i>villoge</i> (<i>vilɔ:ʒə</i> oder <i>villache</i> (<i>vila:f</i>))	= <i>village</i>

Gelegentlich wurde *a* wie *ɛ* ausgesprochen (*chèque semaine* = *ʃɛkə ʃəmənə*)

Die Aussprache war im allgemeinen nicht einheitlich, weil keine festen Regeln bestanden. So kam es vor, daß derselbe Sprecher das gleiche Wort auf verschiedene Art aussprach. Aus dem Wort *l'ardoise* (Schiefertafel) war z. B. *latrose* = *latro:sə* oder *satrose* = *satro:sə* geworden.

Die Endung *ie* wurde *ijə* ausgesprochen:

<i>companijə</i>	= <i>compagnie</i>
<i>il ublijə</i>	= <i>il oublie</i>
<i>la plyjə</i>	= <i>la pluie</i>

und in Anlehnung daran:

<i>u:n anejə</i>	= <i>une anné</i>
------------------	-------------------

Und nun zum Satzbau. Er war ganz vom Deutschen beeinflusst:

<i>Il a tous les noms écrit</i> (<i>Il a tu le nom ecri</i>)	= er hat alle Namen aufgeschrieben
<i>Il donne francé pour les filjes</i> <i>allemands</i> (<i>Il dɔn franse pur le filjə alman</i>)	= er gibt Französisch für die deutschen Mädchen
<i>C'est oune allemand mot</i> (<i>sɛ un alman mo:</i>)	= das ist ein deutsches Wort

Auch die Zeitangaben wurden deutsch aufgefaßt:

<i>Il est moitié cinq</i>	= es ist halb 5
<i>Un quart passé quatre</i>	= ein Viertel nach 4
<i>Trois quarts quatre</i>	= $\frac{3}{4}$ 4
<i>10 moments devant 5</i>	= 10 Minuten vor 5
<i>10 moments passé 5</i> oder <i>10 moments après 5</i>	= 10 Minuten nach 5
<i>Il a travaillé les moitiés jours</i>	= er hat die halben Tage gearbeitet

Das Verb blieb manchmal im Infinitiv, manchmal wurden bei der Konjugation Singular und Plural verwechselt:

<i>il prendre avec ce Dokument</i>	= er nimmt dies Dokument mit
<i>nous font pas avec</i>	= wir machen nicht mit
<i>ça nous comprenne</i>	= das verstehen wir

Aus *nous avons* wurde *nous ommes*; das Partizip Perfekt von *être* wurde mit *être* verbunden:

<i>nous sommes 2 jours été là</i>	= wir sind 2 Tage dagewesen
-----------------------------------	-----------------------------

Die Verneinung beschränkte sich auf die eigentlichen Träger der Verneinung *pas, plus, jamais*. *Ne* fällt fort, wie auch in der französischen Volkssprache. *Plus* wird zu *pu* wie auch in der französischen Umgangssprache, und *jamais* wird manchmal zu *mais*. Ich möchte anführen:

<i>nous disons ça pas</i>	= wir sagen das nicht
<i>j'ai jamais vu francé</i>	= ich habe (das) niemals französisch gesehen
<i>je sais pu</i>	= ich weiß nicht mehr
<i>si jeunes yenons-nous pas mais angsambel</i>	= so jung kommen wir nicht mehr zusammen

Ich vermute allerdings hier, daß dies *mais* eher aus dem deutschen *mehr* als aus dem französischen *jamais* entstanden ist.

Die Verbform *yenons* ist aus *venons* entstanden.

Sie bildeten auch *nous scandons* aus *nous descendons*: *Nous scandons la montagne*.

Nun tauchten im Laufe der Zeit immer wieder Wörter auf, die im französischen Wortschatz nicht vorhanden oder nicht mehr geläufig waren. Das war z. B. der Fall bei modernen Wörtern. Oder aber das französische Wort war im Moment entfallen. Dann wurde kurzerhand das deutsche Wort in den „französischen“ Satz eingebaut.

So kam es zu folgender Konstruktion:

Oune Windebrunnen avec oune seau après pour l'eau tirer.

Ein Windebrunnen mit einem Eimer dahinter, um das Wasser heraufzu-
ziehen.

Die Herren sprachen von

<i>oune Dreschmäher</i>	
<i>les Kirchenvorstände</i>	
<i>cé Dokumente</i>	
<i>dans la Chronik</i>	
<i>oune Musik</i>	= eine Musikkapelle
<i>mon Neff</i>	= mein Neffe
<i>oune petite Flasch</i>	= eine kleine Flasche

Herr Becker-Estrée erzählte eine Variante des Märchens „Der Wolf und die sieben Geißlein“. Hier waren es aber nicht sieben, sondern nur zwei Geißlein, *oune Jean-chen et oune Claude-chen* (deutsche Verkleinerungssilbe am französischen Vornamen). Der Beginn des Märchens *Le loup et les deux chèvres* lautet folgendermaßen:

Là-bas à la Clause (das war ein Gehöft in der Nähe von Louisendorf) *c'est oune maison que vous voyez d'ici. Là demeure en dedans une chèvre qui a deux enfants, oune Jean-chen et oune Claude-chen. C'étaient deux garçons. Et oune jour, la chèvre, elle dit aux garçons. "Je vais partir et je vais chercher le fourrage. Si vient quelqu'un, moi, j'ai clavé la porte. Vous savez, dans l'autre côté, dans le bois, là le loup est. Si celui vient, n'ouvrez pas la porte, laissez-vous montrer la patte blanche. Eh bien, la chèvre part. Jean-chen et Claude-chen restent à la maison, ils clavent la porte. Une fois, là à la fenêtre vient quelqu'un. Oh, c'est la mère qui est là. Ils ouvrent la fenêtre, ils regardent. "Oh, montrez-nous la patte blanche." Il montre la patte. C'est la patte noire. "Ah, ce n'est pas notre mère."*

Als dann der Wolf die Geißlein gefressen hatte, wurden sie vom Jäger aus dem Bauch des Wolfes geholt (*Il coupe le ventre ouvert* = er schneidet den Bauch auf). Der Bauch wird mit Steinen gefüllt, und der böse Wolf fällt in den Brunnen hinein (*le loup tombe dans le puits dedans*)¹⁰.

Es ist eigenartig, daß sich nur dieses eine Märchen in „französischer Sprache“ erhalten hat – und auch nur in Louisendorf. Der Hof der „Viehmännin“, der Märchenfrau Dorothea Viehmann, deren Märchen die Brüder Grimm niederschrieben, befand sich nämlich in der Nähe von Hofgeismar.

Bis zu ihrem Tode in den Jahren 1975/76 pflegten die vier Herren liebevoll das Louisendorfer Französisch. Mit ihnen ist auch die Sprache untergegangen, obwohl es noch einige Einwohner gibt, die französisch sprechen. Frau Dersch, die jetzt 85 Jahre alt ist, betrachtet die französische Sprache als ihre Muttersprache. Der Sohn des alten Herrn Bastet und Herr Wilhelm Becker, der Neffe des Herrn Heinrich Becker, sprechen noch französisch. Doch die Jugend beherrscht die französische Sprache nicht mehr.

Es gibt aber ernsthafte Bestrebungen, die Vergangenheit nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen hin und wieder Besucher aus Die nach Louisendorf, und Louisendorfer besuchten Die. Seit über zehn Jahren findet ein Schüleraustausch statt, und die Beziehungen sind enger geworden. Anfang Oktober 1984 gründete Herr Gerhard Bastet, der Enkel des alten Herrn Bastet, eine Partnerschaftsvereinigung mit Die, um eine noch engere Verbindung mit der Urheimat der Vorfahren herzustellen und vor allen Dingen die Jugend für die historische Vergangenheit zu interessieren.

Wenn auch die französische Sprache, die sich fast 300 Jahre in stark veränderter Form auf deutschem Boden halten konnte, fast erloschen ist, soll wenigstens die Erinnerung wachgehalten werden. Hoffen wir, daß es gelingt!

Friedrichsdorf/Taunus – Dorfgründung

Friedrichsdorf im Taunus¹¹ nimmt eine Sonderstellung unter den Hugenotensiedlungen ein. Die Flüchtlinge kamen nicht in geschlossenen Kolonnen, sondern einzelne Familien siedelten sich in der Nähe von Bad Homburg v. d. H., 17 km von Frankfurt entfernt, an. Sie kamen aus der Pikardie, der Champagne, der Provence, dem Languedoc, aus dem Dauphiné, aus der Ile de France und aus dem Pragens. Der Landgraf von Hessen-Homburg, Friedrich II., hatte 30 Familien im Jahre 1687 kommen lassen, nachdem er schon im Jahr vorher einige aufgenommen hatte, die die Homburger Neustadt, die spätere Luisenstraße, gründeten. Durch ein am 13. März 1687 erlassenes Edikt

befreite er die Flüchtlinge für zehn Jahre von Auflagen aller Art. Diejenigen, die Ackerbau betreiben wollten, bekamen Land zugewiesen und brauchten zehn Jahre lang keine Steuern zu bezahlen. Sie erhielten Wiesen für Heu und Futter und durften die Weideflächen des Prinzen benutzen. Den Gottesdienst sollten sie bis zum Bau einer eigenen Kirche vorerst in Homburg besuchen. Ein Mann aus ihren Reihen wurde ihnen als Schultheiß bewilligt, und zwar in „ihrer gewöhnlichen Sprache“. Sie sollten Handel und Wandel treiben, ein- und verkaufen und auch „Manufakturen“ aufrichten können, und zwar bei zehnjähriger „Freiheit von Zoll und Abzugsgeldern“. Außerdem sollten sie keiner Zunft unterworfen sein. Ihre eigenen Gerichtsschreiber¹² und Notare sollten sie haben und das Recht, die überlassenen Grundstücke zum Wohle der Gemeinde unter sich zu verteilen.

Die Privilegien waren also umfassend. Unter den Ansiedlern, die das „Neue Dorf“ gründeten, das später in Friedrichsdorf umbenannt wurde, waren viele Handwerker, u. a. viele Weber. Man beschäftigte sich mit der Leinenherstellung; daneben wurden Strümpfe gewirkt. Später kam die Fabrikation von *Mulquine*, einem batistartigen Leinen, hinzu, danach die einer Art Beiderwand, einem Stoff aus Leinen und Wolle. Mit der Herstellung von Flanell, besonders von Streifenflanell, kam es dann zum Wohlstand im Dorf. Die Friedrichsdorfer Betriebe vergaben Aufträge an Heimarbeiter in den umliegenden Taunusorten. Ab 1753 konnten sie ihre Waren in größerem Umfang auf den Messen in Frankfurt/Main absetzen. Im Jahre 1771 bekam Friedrichsdorf die Stadtrechte und die Brauereigerechtigkeit¹³.

Gründe für das Überleben der französischen Sprache

1. Haltung der Herrscher

In Friedrichsdorf hielt sich die französische Sprache mehr als 200 Jahre, also viel länger als in den nordhessischen Kolonien. Worin ist der Grund zu suchen?

Wie ihre Landsleute in Nordhessen hingen die Friedrichsdorfer trotz Verfolgung und Flucht an ihrer Ursprungsheimat, deren Sitten, Gebräuche und Sprache sie in das Aufnahmeland mitbrachten. Sie wurden treue Untertanen des Landesherrn, der sie mit allen Mitteln unterstützte, sie gegen etwaige Widersacher verteidigte und ihnen den Gebrauch der französischen Sprache gestattete. Friedrich II., Kleists „Prinz von Homburg“, verfügte sogar ausdrücklich, daß ein Zuzug von Deutschen nur mit Zustimmung der Franzosen und mit seiner besonderen Genehmigung erlaubt werden könne. Im gleichen Sinne verfuhr Friedrich III., der Sohn Friedrichs II. Die deutschen Familien, die sich dort niederließen, wurden vollständig assimiliert; sie sprachen französisch, schickten ihre Kinder in den französischen Kindergarten und die französische Schule. Und noch etwas tat Friedrich III. zur Erhaltung der französischen Sprache: Er verbot den Friedrichsdorfern, ihre Töchter an Deutsche zu verheiraten, weil die Ehemänner sich dadurch hätten einfallen lassen können, nach Friedrichsdorf zu ziehen. Franzosen, die Deutsche heirateten, mußten jährlich 7 Florins und 30 Kreuzer für die Aufenthaltsgenehmigung zahlen. Der älteste Sohn aus einer solchen Ehe sollte als Friedrichsdorfer betrachtet wer-

den, die anderen Kinder hatten kein Bürgerrecht, durften jedoch in Friedrichsdorf bleiben.

Schweizer Familien, die nach Friedrichsdorf einwanderten, leisteten ebenfalls ihren Beitrag zur Erhaltung der französischen Sprache.

2. Einfluß von Lehrern und Pfarrern

Neben den Fürsten kommt den Lehrern und den Pfarrern ein besonderes Verdienst beim Bemühen um das Erhalten der französischen Sprache zu.

In der ersten Zeit nach der Gründung brachte Herr Paget den Kindern Lesen, Schreiben, Rechnen und Singen bei. In der Einwohnerliste von 1702 steht neben seinem Namen *maître d'école, fait des ouates*. Wahrscheinlich wurde er als Lehrer gar nicht oder sehr gering besoldet. Deshalb hatte er noch den Beruf des Watteherstellers. Am 19. Mai 1735 wurde ein Gehalt für einen Lehrer festgesetzt. Dieser hatte aber nebenher noch das Amt eines Künstlers zu versehen. Später war der Lehrer auch Gemeindeschreiber.

1740 bauten die Friedrichsdorfer eine Schule, die gleichzeitig als Rathaus diente.

Besondere Erwähnung verdient Daniel Achard, der von 1815 bis 1846 Lehrer und Ratsschreiber war und nach den Aufzeichnungen des Pfarrers Cérésolle die Chronik von Friedrichsdorf niederschrieb. Obwohl der Schulbesuch bis zum 14. Lebensjahr erwünscht war, aber nicht erzwungen werden konnte, weil keine Schulpflicht bestand, verließen die Kinder im Alter von 12 Jahren die Schule, um im elterlichen Betrieb zu arbeiten. Doch besuchten sie zwei Jahre lang den Konfirmandenunterricht, und die Pfarrer gaben sich viel Mühe, die Kinder in der Heiligen Schrift zu unterweisen. Die Mädchen lernten an den Abenden Sticken und Stricken, die Burschen ließen sich von alten, erfahrenen Leuten im Rechnen und in der Grammatik unterrichten. Der erste Lehrer, der eine pädagogische Ausbildung genossen hatte, war Alexandre Garnier (1847–1878). Noch 1875, als ein neues Schulhaus mit vier Klassenräumen, einem Konferenz- und einem Lesesaal gebaut wurde, willigte die Regierung auf Bitten der Gemeinde ein, einen Franzosen neben einem Deutschen zum Lehrer zu ernennen⁰¹.

Nicht nur in der Volksschule wurden die Kinder in der französischen Sprache unterwiesen. Schon im Kindergarten lernten die Nachkommen der französischen Glaubensflüchtlinge und auch die der in Friedrichsdorf ansässigen Deutschen Kinderliedchen und -tänze in französischer Sprache. Ein Kindergarten wurde 1856 gegründet und 31 Jahre lang von der Schweizerin Rosalie Gugger geleitet.

Wesentlichen Anteil am langen Überleben der französischen Sprache hat das Institut Garnier, eine Erziehungsanstalt für Knaben, die im Jahre 1836 von Louis Frédéric Garnier gegründet wurde. Garnier schreibt in dem Prospekt seiner Anstalt mit dem Titel *Maison d'Education de Friedrichsdorf, Colonie française dans le Landgraviat de Hessen-Homburg*, das Französische sei noch die Umgangssprache in Friedrichsdorf, und man spreche es dort noch mit bemerkenswerter Reinheit, während es in anderen Kolonien ähnlicher Art schon außer Gebrauch sei.

Garnier bildete junge Leute für den Handel heran. Daneben wurden Deutsch und Französisch, Algebra, Geographie, Allgemeine Geschichte,

Geometrie, die Grundzüge des Lateinischen und Naturgeschichte gelehrt. Französisch war Umgangssprache. Durch die hervorragenden Pädagogen genoß die Anstalt bald internationalen Ruf. 1868, zwei Jahre nach der Eingliederung Hessen-Homburgs an Preußen, erhielt die Schule das Recht, das „Einjährige“ abzunehmen, d. h. die Prüfung, die zum einjährigen freiwilligen Militärdienst berechtigte. Nach dem Weltkrieg 1914/18 wurde das Institut Garnier zur „Philipp-Reis-Mittelschule“, und heute heißt es „Staatliche Philipp-Reis-Realschule“ und führt zur „Mittleren Reife“.

Friedrichsdorfer Mädchen des 19. Jahrhunderts fanden leicht Stellen als Erzieherinnen im In- und Ausland. Sie waren zweisprachig aufgewachsen, hatten sich durch das Lesen französischer Literatur weitergebildet. Und wenn sie dann noch im Ausland ihren Gesichtskreis erweitert hatten, wurden sie nach ihrer Rückkehr in Friedrichsdorf als gleichberechtigt von den sogenannten „höheren“ Ständen anerkannt.

Die Pfarrer spielten ebenfalls eine große Rolle im Leben der Gemeinde. Da die Hugenotten sehr religiös waren, konnten die Seelsorger großen Einfluß auf die Gläubigen ausüben. Sie kamen größtenteils aus der Schweiz und predigten in einem sehr reinen Französisch. Auch außerhalb des Gottesdienstes kümmerten sie sich um die ihnen anvertrauten Kirchenmitglieder. Pfarrer Cérésolle, der von 1828 bis 1842 die Gemeinde betreute, gründete eine Lesegesellschaft, die eine Bibliothek aufstellte und verwaltete. Diese Bibliothek zählte im Jahr 1887 ungefähr 1000 französische und 250 deutsche Bücher. Pfarrer Cérésolle eröffnete außerdem 1836 für die Kinder eine Sonntagsschule und gründete eine kleine Bibliothek für die Konfirmanden, um die Fleißigen zu belohnen und anzuspornen. Auch das trug zur Erhaltung der französischen Sprache bei.

Bis 1837 wurde an der französischen Sprache festgehalten. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die Deutschen assimiliert. Doch nach dem Wegfall des Zuzugs- und des Heiratsverbotes zogen viele deutsche Familien nach Friedrichsdorf, und damit setzte sich auch die deutsche Sprache durch. Bis 1883 wurden Erlasse noch in französischer Sprache abgefaßt. Danach erschienen sie aufgrund von Beschwerden der Deutschen in beiden Sprachen, bis die deutsche Sprache um 1890 endgültig zur Amtssprache wurde.

Bis 1885 wurde der Gottesdienst ausschließlich in französischer Sprache abgehalten; danach fand in jeder zweiten Woche ein deutscher Gottesdienst statt. Die Konfirmationen waren noch in französischer Sprache, doch daneben tauchten schon solche in deutscher Sprache auf. Die letzte Konfirmation nach französischem Ritus und in französischer Sprache fand 1916 unter Pfarrer Decker statt.

1968 gab es in Friedrichsdorf noch alte Leute, die die französische Sprache nicht mehr beherrschten, die aber noch den französisch-reformierten Konfirmandenunterricht besucht hatten. Sie versicherten mir, daß sie nur in französischer Sprache beten und auch nur französische Kirchenlieder singen könnten.

Damals kam noch alle acht Wochen ein Militärfarrer aus Baden-Baden, der einen Gottesdienst in französischer Sprache abhielt, den 12 bis 18 Gläubige besuchten, die ihm aber kaum noch folgen konnten. Nun ist auch das vorbei.

Das Friedrichsdorfer Französisch

Auch in Friedrichsdorf¹⁵ bildete sich eine Dorfsprache heraus. Aus den Urkunden, die ich in Friedrichsdorf fand, und aus Gesprächen, die ich mit einigen Hugenottenabkömmlingen in den Jahren 1968 bis 1972 führte, habe ich feststellen können, daß sich die französische Sprache von Friedrichsdorf aus verschiedenen Elementen zusammensetzte. (Ich muß mich in dieser Abhandlung leider auf einige charakteristische Beispiele beschränken. Eine ausführliche Analyse würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen). In Friedrichsdorf hielten sich Verbformen und Ausdrücke, die im Frankreich des 16. und 17. Jahrhunderts geläufig gewesen, aber dort mit der Zeit erloschen waren. Beispiele sind:

Der Gebrauch des „passé simple“ in der Konversation

In Friedrichsdorf gebrauchte man Verbformen wie *nous allâmes, nous fîmes, nous vîmes*. Noch im Jahre 1930 unterhielten sich die Herren Désor, Rousselet, Achard und andere am Stammtisch im „Lion d'or“ in dieser Zeitform.

Ce jour-d'hui anstatt aujourd'hui

Dies ist ein Ausdruck, der sich bei Malherbe und La Fontaine findet und sich in Frankreich in der Juristensprache hielt. Die Friedrichsdorfer Hugenotten benutzten ihn in der Umgangssprache bis etwa 1740.

Beaucoup anstatt très vor einem Adjektiv

In Friedrichsdorf sagte man: *La campagne à présent n'est pas beaucoup fleurie*, wie Molière in den „Femmes Savantes“: *Leur savoir à la France est beaucoup nécessaire*.

Für das Datum benutzte man die Ordnungszahlen: *le 26^e septembre 1735*. Noch ein Jahrhundert später bediente man sich dieser Form in Friedrichsdorf und auch in den anderen Hugenottenkolonien, während man sie in Frankreich anscheinend im 17. Jahrhundert noch in der Schriftsprache benutzte, sie aber in der Umgangssprache bereits durch die Grundzahl ersetzt hatte.

Derechef = de nouveau

Dies Adverb, das noch von den ältesten französischen Schriftstellern des 17. Jahrhunderts angewandt wurde, wurde in Frankreich ungebräuchlich, gehörte jedoch in Friedrichsdorf zum Sprachschatz.

Souventes fois = souvent

Dies Adverb, im 16. Jahrhundert allgemein gebräuchlich, im 17. Jahrhundert kaum noch angewandt, außer von Scarron und in den Fabeln von La Fontaine, lebte in Friedrichsdorf weiter.

Estomac = poitrine

Das Wort *estomac*, das aus dem 17. Jahrhundert stammt, weil das Wort *poitrine* in Mißkredit gefallen war, wurde im Sinne von *poitrine* in Friedrichsdorf angewandt. *Cette dame a un bel estomac = cette dame a une belle poitrine*.

Poêle = pièce

In Friedrichsdorf wurde das Wort *poêle* in der Bedeutung des 16. und 17. Jahrhunderts gebraucht (cf Montaigne, Descartes):

Le poêle ed delà - *la pièce de derrière*
Le poêle ed devant - *la pièce de devant*

Ecrivain = greffier

Bis 1780 wurde das Wort *écrivain* in Friedrichsdorf in der Bedeutung von *greffier* gebraucht. Unter den Urkunden stand bis 1780: *écrivain de justice, écrivain du lieu*. Erst nach 1780 waren die Urkunden vom *greffier* unterschrieben.

Nach dem FEW (W. v. Wartburg, Französisches etymologisches Wörterbuch, Eine Darstellung des galloromanischen Sprachschatzes, Bonn-Leipzig-Basel, seit 1922) nimmt das Wort *écrivain* um 1300 die Bedeutung von „Schriftsteller“ an, während es vorher „Schreiber“ bedeutete. Das Wort *greffier* (Schreiber) soll um 1378 auftauchen. Das mag für manche Gegenden Frankreichs stimmen, jedoch nicht für alle, jedenfalls nicht für die Auswanderungsgebiete der Friedrichsdorfer Hugenotten. Sie brachten nach 1685 das Wort *écrivain* in seiner ursprünglichen Bedeutung mit und gebrauchten es bis 1780. Das Auftauchen des Wortes *greffier* in Friedrichsdorf kann nur auf die Tatsache zurückzuführen sein, daß es ein Franzose aus Frankreich oder ein Schweizer in die Kolonie einführte.

Pikardische und champagnische Mundart

Die pikardische Mundart war in Friedrichsdorf vorherrschend; dazu kam die Mundart der Provence, die häufig ähnliche Tendenzen wie diese aufweist:

Mouilliertes l

Mouilliertes l wird nicht gesprochen:

viel (*viel*) für *veil* und *vielle*.

Wenn auf *ill* noch eine Silbe folgte, wurde *lier* geschrieben und gesprochen:

<i>soulier</i> (<i>sulie</i>)	statt <i>souiller</i>
<i>pilier</i> (<i>pilie</i>)	statt <i>piller</i>
<i>foulier</i> (<i>fulie</i>)	statt <i>fouiller</i>
<i>brilier</i> (<i>brilie</i>)	statt <i>briller</i>
<i>juliet</i> (<i>jylie</i>)	statt <i>juillet</i>

Metathese (auch in der Mundart der Champagne)

Metathese bei anlautendem *gr* und *br*:

<i>bertelle</i> (<i>bærtel</i>)	statt <i>bretelle</i>
<i>gernier</i> (<i>gèrnie</i>)	statt <i>grenier</i>
<i>berbis</i> (<i>bèrbi</i>)	statt <i>brebis</i>

Metathese im Innern des Wortes

<i>tabel</i> (<i>tabəl</i>)	statt <i>table</i>
<i>arber</i> (<i>arbər</i>)	statt <i>arbre</i>
<i>peupel</i> (<i>pœpəl</i>)	statt <i>peuple</i>

Metathese bei den Präfixen *de* und *re*

<i>edbout</i> (<i>ɛdbu</i>)	= <i>debout</i>
<i>ergarder</i> (<i>ɛrgarde</i>)	= <i>regarder</i>

Diphthonge

Yi wird in Friedrichsdorf wie „y“ gesprochen. (Doch ist dies eine allgemein französische Tendenz.)

<i>tujau</i> (<i>tyjo</i>)	= <i>tuyau</i>
<i>ennujer</i> (<i>ānyje</i>)	= <i>ennuyer</i>
<i>essujer</i> (<i>esyje</i>)	= <i>essuyer</i>

„wa“ wird wie uε oder oε gesprochen

(Bewahrung des Lautstandes aus dem 16. Jahrhundert im Pikardischen und Champagnischen)

<i>muε</i>	= <i>moi</i>
<i>roε</i>	= <i>roi</i>
<i>coεf</i>	= <i>coiffe</i>

Prothese des e

Vor *s impurum*:

<i>estatue</i>	statt <i>statue</i>
----------------	---------------------

vor *p, t, m, f*

éprés
étenailles
émontée

statt *prés*
statt *tenailles*
statt *montée*

Einschieben eines Schwa

Zwischen Plosivlaut und Liquida wird ein *Schwa* eingeschoben. (Das ist ebenfalls eine allgemein französische Tendenz zur Ausspracheerleichterung.)

tabelier (tabəlie)
bouquelier (bukəlie)
chauderon (ʃodərɔ̃)

= *tablier*
= *bouclier*
= *chaudron*

Wörter aus dem Pikardischen

arrousoir
payelle
plumon

= *arrosoir*
= *poêle à frire* (Bratpfanne)
= *plumeau* (in Friedrichsdorf in der Bedeutung von „Federbett“ gebraucht)
= *vieillerie* (Trödel)
= *berceau* (Wiege)
= *dévidoir* (Haspel)

Wörter aus dem Champagnischen

flayaut
arche à farine

= *fléau*
= *farinière*

Der Einfluß der deutschen Sprache

Bis 1755 beschränkte sich der Einfluß der deutschen Sprache auf Ausdrücke, die im Umgang mit Deutschen notwendig waren. Es waren dies besonders Ausdrücke für Maße. Da die Friedrichsdorfer aber bestrebt waren, sich dem Eindringen deutscher Ausdrücke zu widersetzen, gaben sie diesen wenigstens eine französische Endung. So wurden *maltre* (Malter = ein altes Getreidemaß), *morgue* (Morgen), *meste* (aus dem hessischen Dialekt *Mest* oder *Metze* = ebenfalls ein Getreidemaß), *foudre* (Fuder) gebildet. Es wurde vom *choltus* (Schultheiß) gesprochen. Auch *Hacmeßer* und *Hobelbanc* wurden übernommen.

Schließlich traten Wörter auf, die ihnen in der französischen Übersetzung unbekannt oder nicht mehr bekannt waren. Sie übersetzten aus dem Deutschen. So entstand das Wort *chou aigre* oder *chou sûr* (Sauerkraut) anstatt *choucrouste*.

Es wurden Wörter gebildet wie

piere à eau (Wasserstein)
banc à tourner (Drehbank)
fromage de main (Handkäse).

für *évier*
für *tour*

Dieser Ausdruck war für sie ja vollkommen neu, denn Handkäse, die Spezialität von Frankfurt, gab es in ihrer Heimat nicht.

Da sie die Frankfurter Messe schon seit 1739 mit ihren Stoffen und Strümpfen beschickten, übernahmen sie auch einfach das Wort *messe* oder auch *meice* in ihre Texte.

Häufig setzten sie die „französische Übersetzung“ neben das deutsche Wort, wie z. B.

Gâteau de lin ou Leinkuchen (tourteau)

Es kam aber auch vor, daß das deutsche Wort ganz einfach mit dem französischen verbunden wurde:

Une grille de Eisendraht = ein Zaun aus Eisendraht
Un pot de Blech = ein Blechtopf.

Schließlich bildete sich eine richtige Mischsprache heraus, die jedoch nicht von allen gesprochen wurde, aber doch von Einwohnern, die etwas lässig mit ihrer französischen Sprache umgingen, oder von solchen, bei denen die Konzentration nachließ. Auch Kinder benutzten sie. So konnte es zu folgenden Aussprüchen kommen:

Attention, il spritcera, sagte die Wirtin im Gasthaus „Au lion d'or“, als sie einem der Stammgäste eine Wurst brachte.

Eine alte Dame hatte Zwiebäcke in die Nähe ihres Bettes gelegt, um sie nach dem Erwachen zu essen. Doch der Hund kam ihr zuvor, und die Dame rief aus: *Il vient me fresser mes Zwieback*.

Ein Einwohner hatte seine Hundesteuer nicht bezahlt und bekam eine Mahnung. Daraufhin erklärte er: *C'est trop cher; le chien, on l'apchafera*.

Zwei Damen unterhielten sich auf der Straße. Die eine sagte: *Ça ne stimmt point* (*pas* wurde übrigens nie gebraucht, immer *point*), worauf die andere antwortete: *Ça, tu ne l'as point miterlebt!*

Eine Dame zeigte einer anderen ein Geschenk mit den Worten: *Je l'ai reçu en chinqué* (geschenkt).

Dies sind alles Überlieferungen, die mir die „letzte Hugenottin“ von Friedrichsdorf, Frau Elise Lebeau¹⁵, erzählte. Sie selbst sprach ein verhältnismäßig reines Französisch, das sie sich durch Aufenthalte in der Schweiz und in Frankreich bewahrt hatte. Mit Mutter und Großmutter sprach und korrespondierte sie französisch. Für sie war die französische Sprache die zweite Muttersprache. Als sie 1972 starb, ging mit ihr ein Stück Frankreich in Deutschland dahin. Das Französisch, das sich fast drei Jahrhunderte auf einer Sprachinsel gehalten hatte, erlosch.

Doch die Liebe zur ehemaligen Heimat ist geblieben, und durch Partnerschaften und Austausch versucht man, wenigstens die Erinnerung an vergangene Zeiten zu retten.

Anmerkungen:

- 1 Hierzu: Wilhelm Beuleke, Studium zum Refuge in Deutschland und zur Ursprungsheimat seiner Mitglieder (Geschichtsblätter des DHV, XVI. Zehnt, Heft 3), Obersicke bei Braunschweig 1966.
- 2 Hierzu: Wilhelm Beuleke, Die Hugenottenkolonie Kelze. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde, Band 69, Kassel, 1958.
- 3 Dokumente aus den erwähnten Kolonien im Dekanatsarchiv Hofgeismar, Abteilung Französische Kolonien.
- 4 Weitere Literatur hierzu: Jean Grandjot, Das Mariendorfer Vaterunser. In: DH, Nr. 2, 1966. – Hans W. Wagner, Über Ursprung und Werden der Hugenottenkolonie Mariendorf (Sonderausgabe der Gemeindenachrichten für die evangelischen Kirchengemeinden Immenhausen und Mariendorf), Kassel, 1967.
- 5 R. Schmidmann, Die Kolonien der Réfugiés, S. 155.
- 6 Das Mariendorfer Vaterunser. In: DH (1966), Nr. 2, S. 55.
- 7 Lt. Mitteilung v. Frau Lebeau aus Friedrichsdorf.
- 8 Weitere Angaben hierzu: Marie-Carla Milléquant (Lichtenthal), Das Französische in einigen hessischen Hugenottenkolonien, Diss. 1969.

- 9 Literatur zu Louisendorf: Jean Grandjot, Der Kampf der Louisendorfer um die Reinerhaltung des französischen Charakters ihrer Gemeinde. In: DH, Nr. 1, 1963.
- 10 Hierzu: Hans W. Wagner, Festschrift zum Deutschen Hugenottentag Kassel 28./29. Sept. 1968. - Willy Pöhling, Kassel, Tonbandaufzeichnungen des Märchens „Le loup et les deux chèvres, 1964.
- 11 Literatur zu Friedrichsdorf: Chronique de la Colonie réformée française de Friedrichsdorf. Hombourg -ès - Monts, 1887. - Privat, Hugenottisches Leben, Baden-Baden, 1950. - M.-C. Milléquant (Lichtenthal), Das Französische in einigen hessischen Hugenottenkolonien in sprach- und kulturhistorischer Sicht, Diss. 1969. - M.-C. Milléquant (Lichtenthal), Friedrichsdorf, colonie française sur le territoire allemand, in: Linguistique Picarde, 1970, fasc. 36.
- 13 Hierzu: M.-C. Milléquant (Lichtenthal), L'administration communale de Friedrichsdorf, colonie huguenote en Hesse (Allemagne), in: Linguistique Picarde, 14^e année n° 2, juin 1974, fascicule n° 51. - M.-C. Milléquant (Lichtenthal), Die Hugenottenkolonie Friedrichsdorf im Spiegel ihrer Gemeinde- und Gerichtsverfassung, in: Publikationen des FAS der Joh.-Gutenberg-Universität Mainz i. Gernersheim, Reihe A, Band I.
- 13 M.-C. Milléquant (Lichtenthal), L'industrie textile de Friedrichsdorf dès le commencement jusqu'au déclin, in: Linguistique Picarde, 1973, fasc. 48.
- 14 Chronique de la Colonie réformée française de Friedrichsdorf.
- 15 Weitere Erläuterungen hierzu in: M.-C. Milléquant (Lichtenthal), Das Französische in einigen hessischen Hugenottenkolonien in sprach- und kulturhistorischer Sicht, Diss. Frankfurt/Main 1969.
- 16 Hierzu: M.-C. Milléquant (Lichtenthal), La dernière Huguenote de Friedrichsdorf n'est plus. Article nécrologique, in: Linguistique Picarde, 13^e année n° 4, déc. 1973, fasc. n° 49.